E 219 49

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 Mai / Juni 2000 47. Jahrgang, Nummer 3

Catherine Trautmanns tiefer Fall und rascher Wiederaufstieg

Nachdem viele Franzosen in den letzten Monaten des alten und den ersten des neuen Jahres ihrem Unmut vor allem über die Wirtschafts-, Finanz- und Bildungspolitik der Regierung mit Demonstrationen und Streiks Luft gemacht hatten, bildete Premierminister Lionel Jospin (PS) am 27. März 2000, ein Jahr vor den Kommunalwahlen und zwei Jahre vor der Wahl der Legislative und des Staatspräsidenten, das Kabinett an wichtigen Stellen um. Er ersetzte Wirtschafts- und Finanzminister Sautter durch Laurent Fabius (PS), den bisherigen Präsidenten der Nationalversammlung, den Bildungsminister Claude Allègre durch Jack Lang (PS), den Minister für öffentliche Dienste, Zucarelli, durch Michel Sapin und die Ministerin für Kultur und Kommunikation, Catherine Trautmann, durch Catherine Tasca (PS). Fabius und Lang hatten zu den engsten Mitarbeitern Mitterands gehört und waren nach dem Wahlsieg Jospins 1997 ins zweite Glied zurückgetreten. Um die bisherigen linkssozialistischen Mehrheitsverhältnisse zu wahren, erhöhte Jospin die Zahl der Regierungsmitglieder von bisher 29 auf 33. Diese Regierungsumbildung erschütterte schließlich auch die Straßburger kommunalen Machtverhältnisse.

Noch kurz vor dieser überraschenden Kabinettsumbildung hatte Catherine Trautmanns Ministerium gemeinsam mit dem Außenministerium vom 17. bis 24. März eine „Semaine de la langue française et de la Francophonie" mit mehreren hundert Veranstaltungen organisiert. Wie „Le Monde" in seiner Ausgabe vom 26./27. März berichtete, wurde Catherine Trautmann schon seit längerer Zeit vorgeworfen, als Ministerin für Kultur und Kommunikation die Kultur zugunsten der Kommunikation zu stark zu vernachlässigen. Diese Kritik habe sie uneinsichtig an sich abprallen lassen. Sie verfüge jedoch noch über ein nicht unbeträchtliches Kapital an Popularität, so daß mit ihrer späteren Wiederverwendung gerechnet werden könne.

Nachdem Catherine Trautmann ins Elsaß zurückgekehrt war, machte man sich dort Gedanken über die Zukunft der 49jährigen. Als sie im Juni 1997 nach Paris gerufen worden war, überließ sie ihr Amt als Bürgermeisterin von Straßburg, das sie 1989 angetreten hatte, ihrem ersten Stellvertreter Roland Ries. Dieser hatte sich inzwischen bewährt, war bei den Straßburgern beliebt und zeigte auch mehr Verständnis für die kulturellen Besonderheiten der Region als seine Vorgängerin.

Fortsetzung auf Seite 2

Hebelpreis 2000 an Emma Guntz

In diesem Jahr wurde der Johann-Peter-Hebel-Preis der Lyrikerin Emma Guntz verliehen, die im Elsaß heimisch geworden ist und sich im kulturellen Leben des Landes in vielfacher Weise engagiert hat. Der Hebelpreis ist als Auszeichnung für Dichter und Schriftsteller aus dem alemannischen Raum gedacht, die sich mit ihrem Werk um die alemannische Sprache verdient gemacht haben. Der mit 25.000 Mark dotierte Preis wird alle zwei Jahre vom baden-württembergischen Kultusministerium verliehen. Die feierliche Übergabe findet jeweils am 10. Mai, dem Geburtstag Johann Peter Hebels, in Hausen im Wiesental statt, dem Ort, in dem Hebel seine Kindheit verbrachte und dem er sein Leben lang innerlich verbunden blieb. An der Preisverleihungsfeier nehmen zahlreiche Vertreter des geistigen Lebens aus Baden, Württemberg, Vorarlberg, Liechtenstein, der Schweiz und dem Elsaß teil, Frauen und Männer, die, wie auch die Preisträger und deren Laureaten aus dieser großen alemannischen Region stammen.

In der Vergangenheit waren namhafte Träger des Hebelpreis u.a. unsere elsässischen Landsleute Albert Schweitzer, Adrien Finck und Claude Vigée, die sich in der langen Namensliste der Preisträger auch neben Martin Heidegger oder Marie-Luise von Kaschnitz behaupten. Wer schon einmal bei der Verleihung des Hebelpreises und beim anschließenden „Hebelmähli" zugegen war, dem wird dieses Ereignis in besonderer Erinnerung bleiben, geschieht es doch nicht oft, daß Menschen aus allen alemannischen Regionen sich

Fortsetzung auf Seite 2

Jahresversammlung 2000

Unsere *Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin-von-Steinbach-Stiftung e.V.* hält ihre diesjährige Jahresversammlung am Samstag, dem

4. November 2000

in **Stuttgart** ab. Die Zusammenkunft findet im **Hotel Wartburg**, Ecke Lange Straße/Hospitalstraße statt und beginnt um **14.00 Uhr.**

Wir bitten Mitglieder und Freunde, sich diesen Termin vorzumerken. Eine Einladung mit der Tagesordnung folgt zu einem späteren Zeitpunkt.

Ein „elsässisches Dorf" im Dschungel von Malaysia

Auf Anregung des Premierministers von Malaysia ist in letzter Zeit in der Nähe der malysischen Hauptstadt Kuala Lumpur ein „elsässisches Dorf" mit Fachwerkbauten und einer Nachbildung des Reichenweirer Dolders entstanden. Noch im Bau befindet sich ein Kongreßzentrum für 1500 Personen, dessen Architektur an die Hochkönigsburg erinnern soll. Das „elsässische Dorf" ist als besonderer Anziehungspunkt für Touristen aus Südostasien und besonders aus Japan gedacht, die auch mit elsässischen Spezialitäten bewirtet werden.

Catherine Trautmanns tiefer Fall und rascher Wiederaufstieg

Fortsetzung von Seite 1

Mit Blick auf die Kommunalwahlen im Jahr 2001 war es im Dezember 1999 zu einer Vereinbarung innerhalb der Sozialistischen Partei gekommen, wonach die Ministerin Trautmann die Wahlliste der Sozialisten anführen, Ries aber im Falle eines Wahlsiegs seinen Bürgermeistersessel behalten solle. Ihr Mandat als Stadträtin hatte Catherine Trautmann nie aufgegeben, seit Januar ist sie entgegen hehrer Grundsätze gegen die Kumulierung von Mandaten auch noch Präsidentin der „Communauté urbaine de Strasbourg/ CUS", der Gemeinschaft der Straßburg angeschlossenen Gemeinden. Nach dem Verlust des Ministeramtes war erkennbar, daß sich Catherine Trautmann mit dieser lokalen Mini-Präsidentschaft schwerlich ausgelastet fühlen würde und daß sich die Geschäftsgrundlagen früherer Vereinbarungen ihrer Ansicht nach geändert hatten. Sie war zurück in Straßburg und besetzte nicht mehr das erste politische Amt am Platze.

Schon Anfang April ließ Catherine Trautmann in Straßburg ihren Wunsch durchblicken, im Jahr 2001 im Falle eines Wahlsiegs der Sozialisten wieder Bürgermeisterin zu werden. Bei den sozialistischen Stadträten löste diese Andeutung ihrer Kollegin ein geteiltes Echo aus; die DNA schrieben am 6. April von einem „offenen Krieg" in Straßburg. Hinter den Kulissen muß es recht heftig hergegangen sein, manches sickerte zur allgemeinen Belustigung nach draußen. Am 5. Mai erklärte Catherine Trautmann sodann auf einer von ihr einberufenen Pressekonferenz, sie wolle erneut sowohl Bürgermeisterin von Straßburg als auch Präsidentin der CUS werden, falls die Sozialistische Partei die nächsten Kommunalwahlen gewönne, denn Straßburg brauche eine einheitliche Führung („un seul pilote à Strasbourg"). Die Einigung vom 6. Dezember 1999 sei hinfällig. In dieser Art ging ein verfrühter Kampf um den Bürgermeisterposten weiter, bald schon nicht mehr für die Zeit nach einer siegreich bestandenen Kommunalwahl im nächsten Jahr, sondern um die gegenwärtige Besetzung.

Roland Ries zeigte zunächst keine Bereitschaft, den Posten des Bürgermeisters zu räumen. Zeitweise war sogar davon die Rede, er könne mit einer eigenen Liste in den Kommunalwahlkampf ziehen. Eine von den DNA daraufhin am 10. und 11. Mai durchgeführte telefonische Meinungsumfrage unter 500 repräsentativ ausgewählten Personen ergab, daß man mit einem möglichen Sieg Trautmanns rechnen könne, einer sozialistischen Trautmann-Liste wurden 37 Prozent, einer Abweichlerliste mit Ries wurden nur 22 bis 24 Prozent zugebilligt.

Daraufhin gab Ries seinen Widerstand auf (DNA vom 15. Juni: streckte die Waffen - „rend les armes") und kam den Forderungen seiner Vorgängerin mit den Worten nach: „Ich gebe Dir das Mandat zurück, da Du mich darum bittest!" Man sah ihm an, daß er sich schließlich alles andere als freudig der sozialistischen Parteidisziplin und den von den DNA mit ihren stets eiligen und methodisch höchst fragwürdigen Meinungsumfrage-Kampagnen präsentierten Tatsachen beugte. Danach lief alles formal wohlgeordnet auf das gewünschte Ende hinaus. Im Kommunalparlament wurde Catherine Trautmann am 23. Juni mit 47 Stimmen (weitere fünf Wahlzettel waren leer oder ungültig) von der Mehrheit der Sozialisten wieder zur Bürgermeisterin gewählt, während die übrigen Parteien im Straßburger Rathaus es vorzogen, der Wahl fernzubleiben.

Roland Ries nahm seinen Platz als erster Stellvertreter wieder ein, doch innerhalb der sozialistischen Fraktion herrscht weiter Unruhe. Jean-Claude Petitdemange, dem Ersten Sekretär der Sozialistischen Partei des Unterelsaß, entzog Catherine Trautmann das Amt des Beigeordneten, weil er ihr „Gaunerei" (rouerie) vorgeworfen hatte. Mit zwei Amtskollegen, die daraufhin aus Protest ihr Beigeordnetenamt ebenfalls niederlegten, gründete er eine eigene Gruppierung „socialiste et démocrate".

Ob damit nun wieder Ruhe und Frieden in die Reihen der verbliebenen Sozialisten einziehen werden, muß sich erst noch zeigen, ebenso, ob Roland Ries die Rolle disziplinierter Entsagung auf Dauer durchhalten kann. Manchem gilt es sogar als sicher, daß Catherine Trautmann ihren nunmehrigen Vorgänger und Stellvertreter, sozusagen die lebende Erinnerung an die gewonnene dramatische Intrige, nicht lange in ihrem näheren Tätigkeitsfeld dulden werde.

Selbst die DNA, sprachen Mitte Mai, als klar geworden war, daß Trautmann Ries sofort ablösen wollte, auch einmal von einem „coup de théâtre", obwohl ihre Berichterstattung die meiste Zeit in reichem Maße vom Vokabular der Kriegsberichte des 20. Jahrhunderts Gebrauch machte. Der Theatercoup ist aber nicht ohne Sinn. Catherine Trautmann hat sich nicht auf einen Bürgermeistersessel durchgeboxt, auf dem zu sitzen ihr Lebenstraum ist, sie hat sich auf dem Sprungturm, der am Rande des Beckens nationaler Politik steht, an die vordere Kante des Sprungbretts vorgedrängt, damit niemand übersähe, daß sie vorhanden und sprungbereit ist. So kann es denn auch nicht verwundern, daß zwei weitere Ministerinnen im Kabinett Jospin, darunter Trautmanns Nachfolgerin im Ministeramt, Tasca, ebenfalls aus dem Kabinett ausscheiden wollen und Bügermeisterposten anstreben. Beide tun das allerdings mit dem bereitwillig schon jetzt offenbarten Ziel, daß sie in zwei Jahren in einer neuen sozialistischen Regierung in wichtigere Ämter aufsteigen möchten, falls Jospin die Präsidentenwahl und die Sozialisten die Parlamentswahlen gewinnen sollten. Im Theater werden manche Stücke immer wieder verlängert, dieses vermutlich auch, doch selbst wenn es eine Theaterpause gäbe, in zwei Jahren kommt es wieder auf den Spielplan. amg/*red*

Hebelpreis 2000 an Emma Guntz

Fortsetzung von Seite 1

zu einem solchen Ereignis, noch dazu im Zeichen ihrer gemeinsamen Sprache, zusammenfinden.

Wenn Emma Guntz im Jahr 2000 mit dem Hebelpreis ausgezeichnet wurde, so setzt das angesichts ihrer Leistung und ihres Lebenswegs einen besonderen Akzent. Die Preisträgerin wurde 1937 in Bruchsal/ Baden geboren. Durch die Heirat mit einem Elsässer, ihr Leben im Elsaß und durch ihre beruflichen, kulturellen Aktivitäten ist sie in die elsässische Gegenwart und die Mentalität des Elsaß hineingewachsen. Seit vielen Jahren ist Emma Guntz einer der tragenden Pfeiler der zeitgenössischen Literatur im Land zwischen Rhein und Vogesen.

Die Verleihung des Hebelpreises gibt uns Gelegenheit, die Leistung der Preisträgerin auch einmal im „Westen" öffentlich herauszustellen. Seit 1963 lebt Emma Guntz als Publizistin in Straßburg, zuletzt trat sie mit ihrem Lyrikband „Stationen" hervor, dessen Thema die Passionsgeschichte ist. Als Vertreterin der elsässischen Kulturbewegung wirkt sie im René-Schickele-Kreis, im Rundfunk betreut sie deutsche und elsässische Sendungen, die von Straßburg ausgehen. Darüber hinaus ist Emma Guntz seit 1987 Mitarbeiterin der „Literarischen Biennale Mitteleuropa", die alljährlich in Schiltigheim/Straßburg stattfindet. Emma Guntz ist in jene lange Reihe rechtsrheinischer Deutscher einzureihen, die ganz im Elsaß integriert worden sind und den geistigen Strömungen der neuen Heimat Ausdruck geben. me

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen. Konto: Postbank Stuttgart 370 15-708(BLZ 600 100 70). Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Dietrich Pfaehler.

Druckerei Leibold GmbH,
Karlsruher Str. 46
76287 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis: Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsformular bei.

Vor 60 Jahren:
Der Westfeldzug (10. Mai bis 25. Juni 1940)

von Albert Girardin

Der Lothringer Albert Girardin (1914-1998) berichtet in seinen Erinerungen, wie er als französischer Soldat diese Wochen erlebte. Er befand sich seit Mitte September 1939 in Auxerre in Burgund.

Die deutsche Offensive im Mai 1940 hatte für uns zur Folge, daß wir tagelang hin und her marschieren mußten. An Waffen hatte die Korporalschaft nur zwei Gewehre mit zehn Schuß Munition, und nachts wurden damit zwei Posten bewaffnet, die auf deutsche Fallschirmjäger aufpassen sollten.

Flucht der Bevölkerung

Die Flucht der nordfranzösischen Bevölkerung setzte ein. Endlose Kolonnen von Bauernwagen, mit schweren Pferden bespannt und hoch mit Hausrat beladen, zogen nach dem Süden. Warum die Leute flohen, wußten sie nicht zu sagen. „Unsere Nachbarn sind auch fort", oder: „Das ganze Dorf ist fort" war die Antwort, wenn man sie fragte. Die Flüchtlinge wurden keineswegs freundlich in den Dörfern empfangen, in denen sie übernachteten. Nicht nur das Futter für die Pferde, selbst das Wasser mußten sie bei manchen Bauern bezahlen, und sie beklagten sich bitter darüber.

Dieser Exodus riß immer neue Dörfer mit sich fort, so daß selbst in dem Gebiet von Auxerre die Dörfer sich zum Teil leerten. Die Massenflucht hatte zur Folge, daß die Truppenbewegungen ständig behindert waren, weil alle Straßen mit Pferdefuhrwerken und schwer beladenen Autos verstopft waren.

Als die Flüchtlingszüge aufhörten, wußten wir, daß die Deutschen sich näherten. Unsere Einheit hatte keine Führung mehr. Offiziere kamen und verschwanden nach ein oder zwei Tagen. Die einen führten uns nach Norden, die anderen nach Süden. Immer mehr Soldaten verschwanden, weil sie in erreichbarer Nähe wohnten und nach Hause gingen.

Gefangennahme

Meine Gruppe lag eines nachmittags im Juni unter Führung eines Sergeant-Chef und zweier Sergeanten in einem Getreidefeld auf einer Höhe über dem Yonnetal. Als ich nach einiger Zeit um mich schaute, war ich allein. Ich nahm die wichtigsten Sachen aus meinem Tornister: Waschzeug, Besteck, Kochgeschirr und packte sie in einen Brotbeutel. Dann ergriff ich noch mein Zelt, ließ alles andere liegen und kroch die Furche des Getreidefeldes entlang. An seinem Ende schaute ich mich vorsichtig um. In etwa 30 Metern Entfernung standen einige französische Soldaten bei einem feldgrauen Gefreiten und versuchten, sich verständlich zu machen. Ich trat hinzu und sprach den Gefreiten auf deutsch an. Nachdem er sich von seiner Überraschung erholt und ich ihm meine Lage erklärt hatte, übergab er mir die Führung der kleinen Schar mit dem Befehl, uns in das übernächste Dorf zu begeben, wo eine Sammelstelle für französische Kriegsgefangene war. Wir marschierten an deutschen Truppen vorbei, die sich nicht um uns kümmerten. In dem ersten Dorf stand eine Familie, die nicht geflüchtet war, in der Haustür. Als meine Begleiter die Hausfrau baten, Wasser holen zu dürfen, führte sie uns in die Küche. Der Mann stieg in den Keller und brachte einen Krug Wein herauf. Die Frau schnitt Brote, strich Butter und Käse darauf und reichte sie uns. Dann marschierten wir weiter.

Im Sammellager

Nach drei Kilometern erreichten wir das Dorf, in dem die Sammelstelle war. Es war die Kirche mit einem ummauerten Vorplatz, daneben ein Vereinshaus und das Pfarrhaus. Mehrere hundert Mann waren hier versammelt, es kamen immer neue hinzu.

Die Soldaten lagerten sich in der Kirche auf dem Fußboden und den Bänken. Die Offiziere kamen in das Vereinshaus. Ein umsichtiger Adjutant sammelte ein paar Köche; aus dem Dorf ließ er Lebensmittel herbeischaffen, und einige Tage lang erhielten wir ein zwar knappes, aber gutes Essen. Der Pfarrer war unterwegs bei deutschen Stellen, um die Räumung seiner Kirche zu erreichen.

Marsch ins Lager

Eines Morgens mußten wir mit unserem Gepäck auf der Landstraße in Sechserreihen antreten. Es dauerte einige Zeit, bis der lange Zug aufgestellt war. Ein deutscher Offizier schrie mit lauter Stimme Befehle in französischer Sprache. Wir würden in ein Gefangenenlager nach Romilly geführt. Wenn einer versuchen sollte, die Flucht zu ergreifen, so würden die ersten zehn Mann des Zuges erschossen werden. Ich glaubte kein Wort, aber auf die meisten machte es Eindruck. So marschierten wir los, begleitet von ungefähr zwanzig Wachmännern, unter dem Befehl eines Feldwebels. Ich war stets in der Mitte des langen Zuges, der, in Staub gehüllt, bei zunehmender Hitze schweigend marschierte. Nach einer Stunde war ich in der ersten Reihe der Kolonne. Die an der Spitze hatten sich nach und nach nach hinten durchgeschlängelt, weil keiner bei den ersten Zehn sein wollte, denen angeblich Erschießen drohte. So marschierte ich mit einigen Unentwegten und Skeptikern vor der Staubwolke.

Nach zwei weiteren Stunden kamen uns deutsche Lastwagen entgegen, die vor uns kehrten und anhielten. Sie etwa zehn Wagen wurden mit Gefangenen so vollgepfropft, daß keiner umfallen konnte. Diese Wagen waren mehrere Stunden unterwegs, um den Zug der Gefangenen nach und nach aufzuladen und nach Romilly zu fahren. Wir landeten in der Nähe der Stadt bei einem alleinliegenden Hof und wurden in das Gefangenenlager dirigiert. Das Lager bestand aus den mit Stacheldraht umzäunten Kuhweiden des Hofes, auf dem sich aber kein Vieh befand. Auf den Wiesen wimmelte es bereits von französischen Soldaten, und immer neue kamen hinzu. Wir waren schließlich angeblich zehntausend Mann. Ein deutscher Unteroffizier ließ je 50 Mann antreten, denen er einen Lagerplatz auf der Wiese anwies. Ich hatte mich mit einem Kaufmann aus Mülhausen und einem Metzer Glasmaler zusammengetan. Wir steckten einen Platz mit ein paar Reisern ab, legten unsere Sachen auf einen Haufen und gingen an die Arbeit. Einer von uns mußte immer mit einem Knotenstock Wache stehen, denn es wurde ständig gestohlen. Die beiden anderen holten Reiser an einer ein Meter hohen Haselnußhecke, die bald verschwunden war, da unser Beispiel Schule machte. Mit dem Reisig polsterten wir den Boden. Mein Zelt spannten wir darüber. So konnten wir uns einigermaßen vor dem einsetzenden Regen schützen. Zwei von uns hatten Dekken, von denen eine auf den Boden kam. Die andere diente nachts als Decke für alle drei Leute, die gerade unter dem Zelt Platz hatten.

Lagerleben

Am Spätnachmittag blies es zum Essen. Auf dem Hof war die Küche aufgestellt worden, und mehrere große Kessel mit Suppe und etwas Fleisch standen bereit. Die Köche des Lagers haben, unterstützt von der deutschen Wachmannschaft, ihr Bestes für die Kameraden getan.

Die große Zahl französischer Gefangener brachte die Deutschen in Verlegenheit. Die französische „Intendance" hatte angeblich die Lebensmittellager der Armee mit Benzin übergossen, so daß die Vorräte ungenießbar waren. Der deutsche Lagerkommandant schickte täglich Kommandos aus, um Lebensmittel zu requirieren. Da auch eine Fuhrkolonne mit Pferden ins Lager gekommen war, wurden die Tiere nach und nach geschlachtet und dienten eine Woche lang zur Ernährung der Gefangenen. Als die Pferde verzehrt waren, wurde das Essen knapp. Die ausgesandten Lastwagen brachten nur Dörrgemüse und Zwieback.

Als auch noch Regenwetter einsetzte, wurde die Lage bedenklicher. Vor allem bei den afrikanischen Kolonialregimentern gab es Tote. Der Lagerkommandant erreichte nach zähen Verhandlungen mit der Luftwaffe, daß ihm einige Baracken auf dem Flugplatz zur Verfügung gestellt

Fortsetzung auf Seite 4

Der Westfeldzug (10. Mai bis 25. Juni 1940)

Fortsetzung von Seite 3

wurden. So marschierten wir eines Tages durch die Stadt nach dem Flughafen und kamen in saubere, mit sauberem Stroh ausgelegte Hallen. Nun störte uns der Regen nicht mehr. Ein paarmal gab es Fliegeralarm, aber es geschah nichts.
Das Essen wurde besser. Vor allem half die Wehrmacht aus. Nach der Essensausgabe am Mittag fuhren die Feldküchen auf den Fluplatz, und die Köche verteilten den Rest aus dem oft noch halb gefüllten Kessel an die Gefangenen, von denen jeder einen Schöpflöffel voll erhielt.
Im Gefangenenlager, in der erzwungenen Untätigkeit wurde natürlich viel politisiert. Es war für die französischen Soldaten selbstverständlich, daß Elsaß-Lothringen wieder deutsch würde. Männer aus der Gegend von Lille meinten dazu, wir brauchten keine Angst zu haben. Sie hätten vier Jahre lang (1914-1918) deutsche Einquartierung gehabt und seien immer gut mit ihnen ausgekommen.

Deutsche Mißverständnisse

Eines Tages kam ich dazu, wie ein deutscher Unteroffizier mit schwarzen Gefangenen aus einem Kolonialregiment schimpfte. Er hatte ihnen etwas befohlen, aber die Männer verstanden seine norddeutsche Landssersprache nicht. Ich verdolmetschte den völlig harmlosen Befehl. Der Schwarze, ein junger, gutaussehender Mann, der der Anführer der kleinen Gruppe war, sagte mir: „Dieser Deutsche braucht nicht so unhöflich mit mir umzugehen. Mein Vater war deutscher Soldat!" Ich verdolmetschte dies dem Unteroffizier, der verständnislos davonging. Wie die meisten Deutschen wußte er nicht, daß das westafrikanische Togo bis 1918 eine deutsche Kolonie war. 1919 wurde Togo den Deutschen mit der Begründung weggenommen, sie seien nicht fähig, eine Kolonie zu verwalten. England und Frankreich teilten sich die Beute. In Wahrheit war die Anhänglichkeit an das Deutsche Reich in Togo besonders groß. Das Gebiet war von Bremer Kaufleuten erworben worden. Die Bremer legten Plantagen an und bebauten weite Flächen von bisherigem Ödland. Sie bildeten Handwerker aus, riefen Ärzte ins Land, begannen mit dem Ausbau des Hafens von Lome, legten Straßen und Bahnlinien an.
Die Schulen, die die Bremer Mission gründete, waren besonders beliebt bei der langsam wachsenden wohlhabenden Schicht der Eingeborenen. Als Französisch Togo (das war der größte Teil der ehemals deutschen Kolonie) nach dem letzten Krieg selbständig wurde, schickte die neugebildete Regierung eine Sondermaschine nach Schleswig-Holstein, wo der letzte deutsche Gouverneur, der über 80jährige Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg, als Flüchtling lebte, damit er an der Befreiungsfeier teilnehmen konnte. Der Herzog wurde jubelnd empfangen und verbrachte mehrere Wochen als Gast bei seinen ehemaligen Untertanen, die er angeblich so schlecht behandelt hatte. -

Abtransport

Endlich begann auch der Abtransport der Gefangenen, angeblich nach Deutschland. Die Elsässer und Lothringer wurden registriert und ihnen eine baldige Heimkehr in Aussicht gestellt. Jeder, der eine Adresse im Elsaß oder in Lothringen kannte, gab diese als Heimatort an. Die französischen Offiziere elsässischer Herkunft, die deutsch sprachen, nahmen die Registrierung vor. Nachgeprüft wurden die Angaben nicht.
Der Abtransport ging langsam vor sich, weil die Bahn ständig mit Truppentransporten belegt war. Die Elsässer und Lothringer, die als erste in ihre Heimat entlassen werden sollten, kamen als letzte dran. Je kleiner die Schar der Gefangenen war, um so größer wurden die Essensportionen. Vom Schweizer Roten Kreuz traf ein Transport von Liebesgaben ein. Die Verteilung war nicht leicht, und der deutsche Feldwebel stellte schließlich Posten mit aufgepflanzten Bajonetten um seinen Wagen, um die anstürmende Meute zurückzuhalten. Ich erhielt ein Khakihemd und eine große Dose gezuckerter Kondensmilch. Das waren kostbare Gaben. Mein einziges Hemd war in Fetzen, und die süße Milch verbesserte die Graupensuppe, die es oft gab.

Heimkehr der Elsässer

Schließlich wurden die Soldaten aus dem Elsaß abtransportiert; eine Woche später, es war schon Mitte August, kamen wir Lothringer an die Reihe. Ich war also bei den Letzten. Als Reiseproviant empfingen wir Käse, Dauerwurst und Brot. Wir marschierten zum Bahnhof, wo auf einem Nebengleis einige geschlossene Güterwagen standen, in die wir kletterten. Es befanden sich nur noch einige längere Bretter und ein paar Holzklötze darin. Da noch keine Aussicht auf baldige Abfahrt bestand, stiegen Männer aus, um noch weitere Bretter herbeizuschaffen. So bekamen wir Sitzgelegenheiten. Es wurde Abend, bis wir an einen Güterzug angehängt wurden und schließlich Richtung Osten abdampften. Wegen der vielen deutschen Trupentransporte dauerte es drei Tage, ehe ich eines Morgens, als ich durch die geöffnete Tür hinaussah, das Schild „Avricourt" las. Eine Stunde später hielt der Zug in Saarburg; dort stiegen wir erleichtert aus. Die Offiziere (zwei lieutenants und zwei sous-lieutenants) brachten uns mit viel Mühe in Dreierreihen - ihre Kommandos waren jetzt deutsch - , und wir marschierten, etwa 200 Mann, nicht sehr martialisch, den Nordgraben hinauf in die Infanteriekaserne auf dem Rebberg. Unterwegs traf ich einen alten Bekannten, der bereits auf dem neugegründeten Landratsamt tätig war und mir seine Hilfe anbot. Ich lehnte ab, weil wir ja auf dem Weg der Entlassung waren. Aber so schnell ging das nicht. Bis zum Abend saßen wir in der Sonne oder im Schatten. Wir erhielten zu Mittag ein Eintopfessen und am Abend auch noch ein Abendessen und warteten, bis unsere Offiziere die Entlassungspapiere geschrieben und der deutsche, sehr freundliche Hauptmann sie unterzeichnet und ein Schreibstuben-Unteroffizier sie gestempelt hatten. Als alles fertig war, mußten wir antreten. Der Hauptmann hielt eine kurze Ansprache, dann wurden die Namen verlesen, und jeder nahm seinen Entlassungsschein in Empfang.

Wieder zu Hause

Ich machte mich zu Fuß auf den Weg nach Helleringen, den ich so viele Jahre als Schüler mit dem Rad zurückgelegt hatte. Es war schon dunkel, als ich zu Hause ankam. Dort war alles in Ordnung; die Familie war wohlauf, und das Dorf hatte keinen Schaden erlitten.

Bilder aus Lothringen

Günther Scharwath: Henri Bachers Bilder aus Lothringen. Walsheim 1998, Edition Etinger.

Wir zeigen diese schön aufgemachte Broschüre an, zum einen, weil sie vor allem das Lothringer Land und zum anderen einen großen Künstler darstellt, was beides nicht in Vergessenheit geraten darf. Henri Bacher war vom Vater her Elsässer und von mütterlicher Seite im Lothringen der Bitscher und Saargemünder Gegend beheimatet. Als Mensch fühlte sich Henri Bacher beiden Konfessionen freundschaftlich verbunden. Als Künstler wirkte er vor allem in Straßburg. In seinem Werk, vor allem in zahlreichen Holzschnitten, hat der früh verstorbene Künstler ausgiebig die Landschaft Lothringens, seine Dörfer und Kirchen sowie Szenen aus dem Landleben dargestellt. Auf diese Weise hat Henri Bacher wie ein Chronist eine Welt anschaulich und atmosphärisch dicht festgehalten, die inzwischen fast vollständig untergegangen ist. Bewußt stehen Bachers Bilder, sozusagen als „verblassende Bilder", Louis Pincks „Verklingenden Weisen" zur Seite.
Die künstlerische Hinterlassenschaft Henri Bachers ist sehr reichhaltig, seine Kunst besticht durch die Genauigkeit, die mit wenig Aufwand den Eindruck eines lebendigen Augenblicks festzuhalten vermag. Günther Scharwath eröffnet mit seiner Publikation, mit der Wiedergabe von Werken Bachers und mit erläuternden Texten, einen dankenswerten Zugang zu Bachers zu wenig beachtetem künstlerischen Schaffen. Es ist wünschenwert, daß beides, die Holzschnitte und die Texte, im Elsaß und in Deutschlothringen wieder mehr Beachtung fände und lebendig bliebe. me

J. B. Kleber (1753-1800), Revolutionsgeneral

Vor 200 Jahren, am 14. Juni 1800, wurde Johann Baptist Kleber, einer der berühmtesten Generäle der Französischen Revolution und Napoleons I., in Kairo von dem Fanatiker Soleyman-el-Halepi heimtückisch ermordet. Man ist versucht zu fragen, welche Taten der damals 47jährige, wäre das Attentat mißglückt, noch hätte für Frankreich vollbringen können und auch, was er wohl auf seiten der der Alliierten geleistet hätte, wäre er nicht 1785 aus der österreichischen Armee ausgetreten.

Herkunft

Johann Baptist Kleber wurde am 9. März 1753 in Straßburg geboren und am folgenden Tag in der katholischen Alt-St.-Peter-Kirche getauft. Seine Eltern waren der Maurer und Stadtsöldner („*Einspänniger*") Johann Nicolaus Kleber und dessen zweite Ehefrau Regina Burgert (alias Burgardt) aus Rufach. Sein aus Wülfershausen in Unterfranken stammender Großvater Nicolaus Kleber (1672-1724) hatte 1702 das Straßburger Bürgerrecht erworben.

Bereits 1756 starb Johann Baptists Vater, und seine Mutter heiratete zwei Jahre später den Baumeister Xaver Burger. Johann Baptist besuchte das Straßburger Gymnasium, wo er sich besonders im Zeichnen und den mathematischen Fächern auszeichnete. Seine Eltern bestimmten ihn daher für das Baufach, doch im Alter von 15 Jahren riß der Bub von zu Hause aus und trat in das französische Husarenregiment „de Conflans" ein, das damals in Landau in der Pfalz in Garnison lag. Diese erste militärische Dienstzeit dauerte zwei Monate, dann erkaufte ihm seine Mutter den Abschied. Es folgten der Besuch der städtischen Zeichenschule in Straßburg, ein Architekturstudium in Münster und zwei Jahre Tätigkeit bei dem damals sehr angesehenen Architekten Chalgrin in Paris.

Im Dienste Österreichs

Nach einem kurzen Aufenthalt in Besancon kehrte Kleber 1775 nach Straßburg zurück, in der Absicht, im Elsaß als Architekt zu arbeiten. Es sollte anders kommen. Als bei einem Streit in einem Gasthaus einige Straßburger zwei bayerische Edelleute beschimpften, ergriff der unbeteiligte Kleber die Partei der schwächeren Bayern und hielt seinen Landsleuten das Unehrenhafte ihres Handelns vor. Diese Haltung imponierte den Bayern derart, daß sie mit Kleber Freundschaft schlossen und ihn schließlich bewogen, sie nach München zu begleiten und in das dortige Kadettenkorps einzutreten. Dort fiel Kleber 1777 bei einer Besichtigung dem österreichischen General Graf Wenzel von Kaunitz-Rietberg auf, der ihn als Privatkadett in das k.k. 38. Infanterieregiment Kaunitz aufnahm, das damals in Mons im Hennegau in Garnison lag. In diesem Regiment diente Kleber sieben Jahre und vier Monate als Kadett, Fähnrich und zuletzt als Unterlieutenant mit der Funktion eines Generalstabsoffiziers, in Luxemburg und zeitweise auch in Böhmen. Da er in der damaligen Friedenszeit als Bürgerlicher wenig Aussicht auf weitere Beförderung hatte, nahm er am 23. Februar 1785 seinen Abschied. Von 1785 bis 1792 wirkte er als Inspektor der öffentlichen Gebäude im Oberelsaß mit Sitz in Belfort. Unter seiner Leitung entstanden damals u.a.: Die Rathäuser von Thann, Masmünster/Masevaux und Altkirch, das Pfarrhaus von Oberspechbach/Spechbach-Le-Haut, das Haus der Stiftsdamen in Masmünster und das Schloß von Grandvillars.

Karriere nach der Revolution

Mit dem Ausbruch der Revolution begann Klebers dritte, die glanzvolle, Militärlaufbahn. Seit Juli 1789 Grenadier in der Belforter Nationalgarde, wurde er am 8. Januar 1792 adjudant major in dem in Rappoltsweiler aufgestellten 4. Freiwilligen-Bataillon und erhielt am 20. Mai 1792 das Oberstlieutenant-Patent. Unter Custine nahm er an der Belagerung von Mainz teil, das am 21. Oktober 1792 von den Franzosen erobert wurde. Nachdem die Alliierten die Stadt ihrerseits wieder belagerten, zeichnete sich Kleber bei der Verteidigung derart aus, daß ihn Custine zum Brigadegeneral beförderte. Nach der Übergabe von Mainz wurde Kleber an der Spitze von 18.000 dort abziehenden Franzosen in die Vendée geschickt, wo er die königstreuen Aufständischen in den Schlachten von Cholet und Le Mans niederwarf. 1794 kam er als Divisionsgeneral zur Armee Sambre-et-Meuse, entschied die Siege von Charleroi und Fleurus und eroberte Maastricht. In den Feldzügen von 1795 und 1796 tat er sich besonders in den Kämpfen bei Düsseldorf und Altenkirchen hervor. In Altenkirchen stand er dem österreichischen Regiment gegenüber, in dem er früher gedient hatte. Als Erzherzog Karl von Österreich die französischen Truppen zwang, den Rückzug über den Rhein anzutreten, überwarf sich Kleber mit dem in Paris herrschenden Direktorium. Er nahm seinen Abschied, zog sich nach Chaillot bei Paris zurück und schrieb an seinen Memoiren. Bei den Vorbereitungen des Ägyptenfeldzugs gelang es 1797 Napoleon, neben anderen berühmten Generälen auch Kleber für diese Expedition zu gewinnen. Bei der Eroberung von Alexandria am 2. Juli 1798 erlitt Kleber eine Schußwunde an der Stirn, die ihn zwang, einige Monate bis zur Genesung in Alexandria zu bleiben. In dieser Zeit hatte er den Oberbefehl über die französische Besatzung inne. An der Syrien-Expedition 1799 konnte er wieder teilnehmen, erobert Gaza und Jaffa und zeichnete sich am 16. April durch besondere Tapferkeit und Ausdauer bei dem Sieg am Berg Tabor über die zahlenmäßig weit überlegenen Türken aus.

In Ägypten

Als Napoleon am 22. August 1799 bei Nacht Ägypten verließ, um nach Frankreich zurückzukehren, überließ er Kleber den Oberbefehl über die zurückbleibende Armee. Kleber feierte die Übernahme mit dem in Ägypten üblichen großen Prunk, aber er erkannte, daß die Lage auf Dauer unhaltbar war. Am 24. Januar 1800 schloß er mit der Pforte den Vertrag von El-Arisch, um den geordneten Rückzug der Truppen

Das Kleber-Denkmal in Straßburg

zu sichern. Nachdem die Franzosen bereits mit der Räumung einiger Plätze begonnen hatten, erkannte die englische Regierung den Vertrag nicht an und verlangte die bedingungslose Kapitulation. Kleber gab diese Forderung seinen Truppen bekannt und schloß mit den berühmtgewordenen Worten: „*Soldats, on ne répond à une telle insolence que par des victoires; préparez-vous à combattre.*" (Soldaten, auf eine solche Unverschämtheit antwortet man nur mit Siegen; macht euch bereit, zu kämpfen.) Die Franzosen waren den Feinden nicht nur zahlenmäßig unterlegen, sondern auch durch Seuchen geschwächt, Munition war knapp. Dennoch erklärte Kleber am 19. März 1800 den Krieg und errang am folgenden Tag den entscheidenden Sieg von Heliopolis. Einige Wochen später schlug er auch einen Aufstand in Kairo nieder. Er schien die

Fortsetzung auf Seite 6

J. B. Kleber (1753-1800), Revolutionsgeneral

Fortsetzung von Seite 5

Lage in den Griff zu bekommen. Jedoch forderten Fanatiker unter der muselmanischen Bevölkerung den Heiligen Krieg gegen die Franzosen. Einer unter ihnen, Soleyman-el-Halepi aus Aleppo, beschloß, den obersten General der Feinde zu erdolchen. Am 14. Juni 1800, kurz nach 14.00 Uhr, wollte Kleber gerade das Gebäude seines Hauptquartiers in Kairo betreten, als sich ihm der Mörder mit der Miene eines demütigen Bittstellers näherte. Als Kleber sich zu ihm hinabbeugte, stach Soleyman mehrmals zu; Kleber starb wenige Minuten später. Der Attentäter ließ sich ruhig verhaften. Ein Militärgericht verurteilte ihn zum Tode durch Pfählen, zuvor sollte ihm die rechte Hand bis auf den Knochen verbrannt werden. Die Hinrichtung fand am 17. Juni statt, dem Tag der Bestattung Klebers.

Klebers Bestattung

Als Kleber in Kairo unter großer Beteiligung aller Waffengattungen beigesetzt wurde, zeigte sich seine große Beliebtheit. Schon seine äußere Erscheinung hatte imponiert, vor allem aber seine durch Reden und Taten mitreißende Persönlichkeit. - Als die Franzosen im Juni 1801 aus Ägypten abzogen, nahmen sie Klebers sterbliche Überreste mit. Dabei erwiesen ihm die englischen und türkischen Gegner die letzte Ehre.

Im Schloß If bei Marseille fand Klebers Leichnam zunächst eine neue Ruhestätte. Noch 1801 errichteten Soldaten der Rheinarmee auf dem Straßburger Polygon einen Obelisken aus Vogesensandstein zu Klebers Gedächtnis. Das Elsaß, vor allem Straßburg, war stolz auf seinen berühmten Sohn. Dagegen war Klebers Verhältnis zu Napoleon nicht frei von Spannungen. Kleber war, was Napoleon wußte, entschiedener Republikaner. Wohl ist überliefert, daß Kleber nach einem Sieg Napoleon spontan umarmt und ausgerufen haben soll: *„General, Sie sind groß wie die Welt!"* Er soll jedoch bei anderer Gelegenheit auch geäußert haben: *„Der kleine Napoleon, der nicht höher ist als mein Stiefel, wird Frankreich unterjochen"*. Napoleon seinerseits soll geurteilt haben: *„Personne n'est beau comme Kléber on jour de combat!"* (Niemand ist schöner als Kleber am Tag einer Schlacht). Als Napoleon die Nachricht vom Tode Klebers erhielt, der zur selben Stunde starb, als der Divisionsgeneral Desaix in der Schlacht von Marengo fiel, würdigte er beide mit den Worten: *„De tous les généraux que j'ai eus sous moi, Desaix et Kléber ont été ceux qui avaient le plus de talents."* (Von allen Generälen, die unter meinem Befehl standen, waren Desaix und Kleber diejenigen, die die meisten Fähigkeiten hatten.)

Heimkehr nach Straßburg

Während des Kaisertums verblaßte Klebers Ruhm. Doch 1814, nach dem Sturz Napoleons, schlug Dumny, kommandierender General von Marseille, der Straßburger Stadtverwaltung vor, sie solle die Überführung der sterblichen Überreste Klebers nach Straßburg verlangen. Der Vorschlag stieß in Straßburg auf große Begeisterung, man plante, Kleber auf dem Polygon beizusetzen. Napoleons Rückkehr und seine Herrschaft der 100 Tage verhinderten zunächst die Ausführung des Vorhabens. 1815 wurde das Projekt unter den Bourbonen erneut aufgegriffen und um den Vorschlag ergänzt, ein großes Denkmal für Kleber zu errichten. Erst am 7. September 1818 wurden die Gebeine Klebers nach Straßburg überführt und unter großer Beteiligung von Veteranen zunächst in der Laurentiuskapelle des Münsters beigesetzt. Bei diesen Feierlichkeiten nahmen die Ultras daran Anstoß, daß Veteranen öffentlich die alte Uniform getragen hatten, wodurch Erinnerungen wachgerufen würden, die der Festigung der Einheit Frankreichs schaden könnten. Die Ultras verlangten, das Tragen von Uniformen aus der Revolutionszeit zu verbieten. Der Herzog Elie de Decazes, der damalige Polizeiminister, lehnte ein derartiges Verbot ab, ordnete allerdings an, auf den Uniformknöpfen sei der napoleonische Adler durch das Lilienwappen zu ersetzen.

Klebers Denkmal

Nach dem Willen der Ultras sollte das künftige Denkmal für Kleber in einer Kirche aufgestellt werden, während die Bonapartisten forderten, es auf einem öffentlichen Platz zu errichten, womit sie sich schließlich durchsetzten. 1838 wurde Kleber auf dem damaligen Parade- und früheren Barfüßerplatz beigesetzt, der nun den Namen Kleberplatz erhielt. Zwei Jahre später wurde über dem Grab das bekannte Denkmal des aus Wolxheim stammenden Bildhauers Philipp Grass (1801-1876) errichtet. Die Bronzestatue zeigt Kleber mit dem Brief in der Hand, in dem der englische Admiral Keith die Kapitulation der französischen Ägyptenarmee forderte. Der Sockel aus geschliffenem Granit aus den Steinbrüchen bei Lützelburg enthält zwei Basreliefs aus Bronze, welche die Schlachten von Altenkirchen und Heliopolis darstellen, sowie zwei Schrifttafeln.

Straßburg und Kleber

Außer dem Kleberplatz, auf dem in der Folgezeit die meisten wichtigen Kundgebungen stattfanden, gibt es in Straßburg den Kleberstaden und ein lycée Kléber, in Paris trägt eine der großen Avenuen, die strahlenförmig von der Place de l'Etoile ausgehen, Klebers Namen.

In der Reichslandzeit verblieb das Monument an seinem Platz. Am 5. November 1940 dagegen wurden Klebers Überreste mit militärischen Ehren auf den Soldatenfriedhof in Kronenburg überführt und das Denkmal in das Museum an der Rabenbrücke gebracht, was Ferdinand Bastian (1868-1944) zu einem Gedicht inspirierte:

„De Kläwer han sie abmontiert
Am alte Steckelburjer Platz ..."

Zum 200. Todestag erschien jetzt ein gehaltvolles Werk von Jean-Paul Bailliard: *„Les pérégrinations posthumes des restes du Général Kléber"*, Straßburg 2000 (Die posthumen Wanderungen von General Klebers Gebeinen), in dem der Verfasser ausführlich über die Überführungen und die damit verbundenen Feierlichkeiten berichtet. Er bringt auch die Verse, die Ehrenfried Stöber anläßlich der Überführung nach Straßburg verfaßte, sowie die Gedichte, die Karl Friedrich Hartmann, August Lamey, Daniel Hirtz und Johann Jakob Leser aus Anlaß der Enthüllung der Kleberstatue schrieben. Christian Hakkenschmidt besang das Leben und die Karriere Klebers in 220 Versen. amg

Archäologische Grabungen bei Biesheim/Künheim

Anfang August haben auf dem Gelände des zwischen Biesheim und Künheim gelegenen abgegangenen Dorfes Oedenburg (auch Edenburg, Burchheim, Oedenburgheim) archäologische Grabungen begonnen, für die sieben Jahre vorgesehen sind. Unter der Leitung des früheren Direktors der Ausgrabungen von Alesia, Michel Reddé, werden etwa 40 Spezialisten aus Frankreich, Deutschland und der Schweiz tätig sein. Finanziert wird das Projekt von den drei Ländern.

Das vermutlich im Dreißigjährigen Krieg zerstörte und nicht wieder aufgebaute Dorf Oedenburg lag an einer alten Römerstraße von Basel nach Straßburg. Seit über 200 Jahren werden dort wichtige Funde gemacht. Das "Historisch-topographische Wörterbuch des Elsaß" (bearbeitet von Joseph M.B. Clauss, o.J., = 1895 ff.) zählt auf: Im Jahr 1774 - etruskische Vasen, Münzen von Augustus bis Constantin, Steinbüste eine Athleten, Terrakotten, kupferne Medaillen. In den Jahren 1851-1853 - Medaillen der Kolonie Nimes von Augustus, Tongefäße usw. Besonders aber Kohortenstempel der Legion XXI, die in den Jahren 43 bis 69 und 83 bis 89 in Obergermanien lag, beweisen, daß sich hier an der Rheinstraße ein römisches Kastell befand.

Leider wurden die Ausgrabungen in der Folgezeit nicht weitergeführt. Erst in den 60er Jahren wurden sie in Erwägung gezogen und 1974 vorübergehen aufgenommen, wobei ein Mitrastempel entdeckt wurde. In letzter Zeit hatten Mitglieder der Association archéologique de Biesheim auf dem etwa 200 ha großen Gelände einige Funde gemacht, die in diesem Sommer zusammen mit Leihgaben aus dem Colmarer Unterlindenmuseum und Objekten u. a. aus Fundorten um Horburg und auf dem Bann von Grussenheim in einer Sonderausstellung im Musée gallo-romain de Biesheim zu sehen waren. amg

Die Woche der französischen Sprache und der Francophonie

Vom 17. bis 24. März diese Jahres hatte das Ministerium für Kultur und Kommunikation gemeinsam mit dem Außenministerium zum fünften Mal eine „Semaine de la langue francaise et de la Francophonie" organisiert. Der Vereinigung der Francophonie gehören zur Zeit neben Frankreich 48 Staaten als Vollmitglieder sowie Albanien und Mazedonien als assoziierte Mitglieder an. Generalsekretär ist Boutros Boutros Ghali, der ehemalige Generalsekretär der Vereinten Nationen. Alle zwei Jahre veranstaltet die Vereinigung ein Gipfeltreffen, das jeweils unter einem besonderen Motto steht. zuletzt fand ein solcher Arbeitskongreß vom 3. bis 6. September 1999 unter dem Motto „*La jeunesse de la Francophonie*" im kanadischen Moncton statt. Die Umstände brachten es mit sich, daß sich die Staatsmänner wider Erwarten vorrangig mit einem anderen Thema zu befassen hatten - den Menschenrechten. Mehrere Dutzend afrikanische Oppositionelle hatten bei dem Eröffnungszeremoniell lautstark gegen die Präsidenten von Togo und Kongo sowie die nicht anwesenden Präsidenten von Ruanda und Burundi protestiert, die sie als „Mörder" beschimpften, während sie den französischen Präsidenten Chirac und den kanadischen Premier Jean Chrétien als deren Komplizen bezeichneten. Gastgeber Chrétien sprach daraufhin den Wunsch aus, dieses Problem zum Hauptpunkt der Tagesordnung zu machen, was auch geschah. Präsident Chirac schlug vor, ein „Observatorium der Demokratie" einzurichten, jedoch kam es im Verlauf des Kongresses zu keinen greifbaren Ergebnissen. Gegen die beschuldigten Staaten wurden bis auf weiteres keine Sanktionen verhängt.

Der nächste Gipfel der Francophonie soll im Jahr 2001 in der libanesischen Hauptstadt Beirut unter dem Thema „*le dialogue des cultures et des civilisations*" stehen.

Wie „Le Monde" am 24. März 2000 berichtete, wird seit 1988 in Frankreich und im Ausland alljährlich am 20. März der Internationale Tag der Francophonie begangen. Es wird damit an die Gründung der „Agence de coopération culturelle et technique" (ACCT) am 20. 3. 1970 in Niamey (Niger) erinnert, aus der die „Agence intergouvermentale de la Francophonie" hervorging. Französisch als Muttersprache wird weltweit von etwas über 113 Millionen Menschen gesprochen. Es steht damit zwar nur an 11. Stelle unter den verbreitetsten Sprachen der Welt, ist aber neben Englisch die einzige Sprache, die irgendwie in allen fünf Kontinenten gesprochen wird. Die Vereinigung der Francophonie will ein Bindeglied sein zwischen allen Francophonen, ihnen aber zugleich den Reichtum der kulturellen und sprachlichen Vielfalt aufzeigen, und der Gefahr einer anglophonen Vereinheitlichung im Zuge der Globalisierung entgegenwirken.

Der diesjährigen Woche der französischen Sprache und der Frankophonie mit Hunderten von Veranstaltungen in den beteiligten Ländern konnten die Franzosen nur verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit zuwenden, da der gleichzeitige Streik gegen die Bildungspolitik der Regierung ihr Interesse stark in Anspruch nahm. Immerhin widmete das elsässische evangelische Kirchenblatt „Le Messager evangélique" diesem „Fest der Wörter" eine Seite seiner Ausgabe vom 13. März 2000. Die Vereinigung hatte zehn Wörter ausgesucht, die durch ihre besondere Anschaulichkeit, Klangfülle oder Bedeutung bei den Begegnungen, Kolloquien und Theateraufführungen, in Schreibwerkstätten und durch Wettbewerbe zum Nachdenken und eigenen Gestalten anregen sollten: hasard, trouble, jeu, personne, subtil, métis, dune, tintinnabuler, aube, azur. Zehn namhafte Vertreter der Francophonie hatten jeweils zu einem dieser Wörter einen besonderen Text verfaßt; zwei davon stellte der „Messager evangélique" vor. Der erwähnte Beitrag trug dem Kirchenboten zwei Leserbriefe ein, die in der Ausgabe vom 9. April veröffentlicht wurden. Während eine Leserin zu einem eindrucksvollen Gedicht inspiriert worden war, in dem gleich alle zehn Wörter der francophonen Liste vorkamen, vertrat ein Leser die Ansicht, eine derartige Lobeshymne auf die Francophonie gehöre nicht in den „Messager evangélique", da die Wirklichkeit anders sei. Frankreich lehne es ja ab, seine nichtfranzösischen Regionalsprachen zu unterstützen und die Europäische Charta zum Schutze der Minderheitensprachen zu unterschreiben. Überzeugender als die Vereinigung der Francophonie scheinen sich zwei Komitees, denen elsässische Gruppen angehören, für die bedrohten Sprachen einzusetzen: „La comité francais du bureau européen des langues moins répandues" (BELMR - französisches Komitee des europäischen Büros der weniger verbreiteten Sprachen) und das „Comité républicain pour la signature de la charte européenne pour les langues régionales et minoritaires" organisierten in Paris im Rahmen des europäischen Tags der Sprachen am 15. April 2000 gemeinsam mit der Direktion der Sprachen der UNESCO ein ganztägiges Kolloquium mit dem Thema „Diversité culturelle et plurilinguisme", dem sich am späten Nachmittag eine friedliche Demonstration anschloß. amg

Dichtung in Mundart und Schriftsprache

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es im Elsaß noch eine große Anzahl von Dichtern, die sich des Hochdeutschen bedienten, die aber auch die Mundart pflegten und eine wahre Renaissance des Dialekts in Gang brachten. Auch in den Jahrzehnten danach brach diese Tradition nicht ab, doch jetzt beginnen sich langsam die Reihen der Schriftsteller zu lichten, die das Hochdeutsche und die Mundart gebrauchen. Henri Mertz haben wir im „Westen" früher schon erwähnt, er ist im Frühjahr 1999 von uns gegangen, stammte aus Lembach und lebte zuletzt in Lingolsheim bei Straßburg.

Ein anderer Dichter, nicht weniger produktiv, starb 1998: Alfred Schäffer, 1924 in Brumath geboren und dort auch gestorben. Wirkte Henri Mertz als Lehrer im Lande, so war Alfred Schäffer als evangelischer Pfarrer in verschiedenen Gemeinden tätig, vor allem in solchen des Hanauerlandes.

Alfred Schäffer hat in vielen Gemeinden im Elsaß und in Deutsch-Lothringen Proben seines Könnens abgeliefert, er hat in unzähligen Veranstaltungen mit seinen Gedichten in Mundart und in Hochdeutsch, die er z.T. auch selbst in Musik gesetzt hatte, die Menschen erfreut, vor allem die älteren unter ihnen. Über die Grenzen seiner Heimat hinaus war er in Baden, Württemberg und der Pfalz bei verschiedenen Gelegenheiten ein gern gesehener Gast. Seine Gedichte veröffentlichte er in verschiedenen kleinen Bändchen, sie bleiben als Erinnerung an schöne und gehaltvolle Stunden mit ihm erhalten.

Alfred Schäffer war es gegeben, die menschlichen Verhaltensweisen auf einfache, volkstümliche Weise wiederzugeben, vom Scheitel bis zur Sohle war er mit seiner Heimat verbunden und brachte das immer auf originelle Art zum Ausdruck.

Wir sind ein wenig traurig, daß heimatverbundene Menschen wie Henri Mertz und Alfred Schäffer kaum mehr Nachfolger im Lande finden, die Heimat ist auch hierin armgeworden. me

Schwere Schäden an den Glasfenstern des Straßburger Münsters

Die Glasfenster des Straßburger Münsters, von denen die ältesten vom Ende des 12., die meisten aus dem späten 13., dem 14. und dem 15. Jahrhundert stammen, weisen zahlreiche Sprünge, Wölbungen nach außen, Verbiegungen und Verschmutzungen auf. Die Schäden sind auf Umweltverschmutzung, die Witterung, die Verwendung schlechten Bleis bei Restaurierungen im 19. Jahrhundert und jüngst auch auf den Orkan „Lothar" vom 26. Dezember 1999 zurückzuführen. Die Kosten der Restaurierung werden auf 120 Millionen Franken geschätzt, für die nun Kostenträger gefunden werden müssen.

Unter Denkmalschutz

In diesem Frühjahr wurden im Unterelsaß weitere Bauwerke und Architekturteile unter Denkmalschutz gestellt. Dazu gehören die aufgehobenen Synagogen in Balbronn (erbaut 1895; der Plan, sie abzutragen und im Quartier Guilo in Jerusalem wieder aufzubauen, scheint sich zerschlagen zu haben) und Schirmeck (Anfang der 20. Jahrhunderts errichtet), sowie der Wendlinghof aus dem Jahre 1566 in Zöbersdorf (südlich von Buchsweiler), der Fleckensteinerhof in Lembach (südwestlich von Weißenburg) und in der St. Stephanskirche in Wangen das alte Portal von 1214, das im Bogenfeld das Lamm mit der Kreuzesfahne zeigt.

Anne Franck-Neumann

Die aus Mülhausen stammende Verfasserin der Gedichtbände „Lieder von Liebe und Tod" und „Liewe alte Kinderreime" (mit René Gerst) sowie des ausgezeichneten Tatsachenberichts „Dorf im Nordwind. Rittershofen, Januar 1945" feierte in Straßburg ihren 90. Geburtstag. 1978 hatte Anne Franck-Neumann eine „Goldene Brezel" (Bretzel d'Or) des „Institut des Arts et Traditions Populaires d'Alsace" und 1984 die Hebel-Gedenkplakette des Lörracher Hebelbundes erhalten.

Ende nach mehr als 732 Jahren

Die bereits 1268 erwähnte Hirschapotheke auf dem Straßburger Münsterplatz (Nr. 10, Ecke Krämergasse/rue Mercière), die als die älteste des Elsaß und Frankreichs, ja sogar Europas galt, wurde in diesem Frühjahr geschlossen. Der große Fachwerkbau trägt die Jahreszahl 1567.

Straßburgs Frühgeschichte

Mit einer Ausstellung erinnerte in diesem Frühjahr das Archäologische Museum in Straßburg an seinen langjährigen Konservator, den bedeutenden Archäologen Robert Forrer (geb. 1866 in Zürich, gest. 1947 in Straßburg), dessen Werke, vor allem „Strasbourg-Argentorate préhistorique, gallo-romain et mérovingien" (2 Bände, Straßburg 1927) und „L'Alsace romaine" (Paris 1935) noch immer grundlegend sind.

Global modern: Aventis SA in Schiltigheim und ein ExkursTzur globalen Mundart

In Gegenwart von Jean-Marie Lehn, dem elsässischen Nobelpreisträger für Chemie (1988), wurde im Februar der Verwaltungssitz der deutsch-französischen Firma Aventis SA in Schiltigheim eingeweiht. Das vor allem auf die Entwicklung und Herstellung von Medikamenten für Mensch und Tier sowie von Pflanzenschutzmitteln spezialisierte Unternehmen entstand im Dezember 1998 durch den Zusammenschluß der französischen Firma Rhône-Poulenc mit Teilen der früheren Hoechst AG.

In den Forschungszentren des neuen Pharmakonzerns werden z. Zt. 62 neue Medikamente entwickelt und geprüft, davon soll etwa die Hälfte bis zum Jahr 2002 auf den Markt kommen. Insgesamt beschäftigt Aventis rund 95.000 Arbeitnehmer. Für die Firmenzentrale in Schiltigheim waren ursprünglich 250 Beschäftigte vorgesehen, doch im Zuge der weitgehenden Dezentralisierung und der Einsparung von Arbeitskräften beschränkt sich die Zahl derzeit auf 180.

Um nicht zwischen Deutsch und Französisch wählen zu müssen, und vermutlich nicht allein aus diesem Grund, wird in der Firma die offizielle Verkehrssprache ... Englisch sein.

Eigentlich gar nichts mit Straßburg zu tun hat eine daran anschließende Beobachtung (es sei denn, man vergleiche damit als Parallele die traurige Entwicklung der zweisprachigen DNA im letzten Jahrhundert): Englisch ist auch in der deutschen Presse im Vordringen. Nachdem die „Welt" seit Oktober 1999 in ihrem Berliner Lokalteil englischsprachige Seiten „The New Berlin" anbietet, bringt sie seit April 2000 nun auch in ihrem überregionalen Feuilleton ein Seite „in english" als „transatlantisches Forum für Debatten und als Plattform der intellektuellen Avantgarde", wie eine Redaktionssprecherin angab. Die FAZ übertrumpft die kleine Berliner Konkurrenz inzwischen sogar mit einer separaten englischsprachigen Ausgabe. Man darf warten, wann es soweit sein wird, daß die englische FAZ die deutsche an Auflage überholt, garantiert nur im Inland, oder wann die „Welt" ihre deutschen Teile zugunsten der englischen reduziert. Eine solche Entwicklung müssen sich dann aber die Leser auf ihr Schuldkonto buchen lassen. Und manchmal ist man ja heute schon im Zweifel, ob man nun einen deutschen oder einen englischen Text zu lesen angefangen hat. amg/dp

Martin Schongauer

Das Unterlindenmuseum in Colmar konnte kürzlich zwei weitere Kupferstiche Martin Schongauers erwerben: Die „Jungfrau mit dem Jesuskind und einem Papagei" (diesen Kauf vermittelte der Botschafter der USA) und „Die Jungfrau, einen Taler mit drei Sternen haltend". Damit besitzt das Museum jetzt 113 der bekannten 116 Kupferstiche des Künstlers, der um 1450 in Kolmar geboren worden war (gestorben 1491 in Breisach a. Rh.).

Abgegangene Ortschaft aus der Karolingerzeit wiederentdeckt

Bei Straßenarbeiten in der Nähe von Saarburg - die Route Nationale 4 wird vierspurig ausgebaut - kamen die Grundmauern des im Dreißigjährigen Krieg untergegangenen Dorfes Saarrixingen (Sarrixing, Sirexingen) zum Vorschein.

Dadurch konnte zum ersten Mal in Lothringen das vollständige Fundament einer Kirche aus der Karolingerzeit ausgegraben werden. Sie hatte einen Keller, vermutlich eine Krypta, was für diese Epoche sehr selten ist. Unmittelbar bei der Kirche befinden sich etwa 500 Gräber, von denen bis Ende August 200 ausgegraben wurden. Vier Sarkophage wurden in der Kirche gefunden.

Da die Löcher der Pfosten der Häuser noch auszumachen sind, wird es den Archäologen möglich sein, einen genauen Plan der Dorfanlage aufzuzeichnen, ehe das Gelände für den Weiterbau der Straße freigegeben wird.

1323 war die Deutschordenskomturei Saarburg in Saarrixingen begütert. Im 16. Jahrhundert wird das Dorf als Pfarrei des Metzer Archipresbyteriates, 1637 als Besitz der Herren von Lützelburg erwähnt. Auch die Abtei Hessen war dort begütert.

Dichterantlitz

Unter den rund 300 „Toten- und Lebendmasken" aus den Beständen des Schiller-Nationalmuseums Marbach und den Staatlichen Museen Kassel, die vom 5. März bis 30. April dieses Jahres in Kassel ausgestellt worden waren (von Heinrich IV., König von Frankreich, gest. 1610, bis zu Heiner Müller, gest. 1995), befanden sich auch die Totenmasken von René Schickele und E. M. Mungenast.

Abteikirche Ottmarsheim nach neunjähriger Restaurierung wieder eingeweiht

Neun Jahre nach dem großen Brand vom 28. Februar 1991, bei dem die Orgel aus dem frühen 17. Jahrhundert völlig zerstört worden war, während sich am Turm große Risse gebildet hatten, sind alle behebbaren Schäden behoben worden; die 1049 durch Papst Leo IX. eingeweihte Abteikirche erstrahlt in neuem Glanz. In Anwesenheit von Kulturministerin Catherine Tasca weihte der Erzbischof von Straßburg, Mgr. Joseph Doré, am 17. Juni die Kirche mit einer feierlichen Messe wieder ein. Außerdem fanden am 17. und 18. Juni in Ottmarsheim Konzerte, Vorträge, Ausstellungen, Führungen, ein as Mittelalter thematisierender Umzug und eine Licht-Ton-Schau statt. amg